

Johannes Scherr

Autor(en): **Petzold, Anton**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 47

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich-

Ungarn. Zu seinem 20. Todestag am 21. November.

Von Viktor Hess.

Geht man die 68 Jahre in der Erinnerung durch, die Franz Joseph auf dem habsburgischen Thron erlebte, entfaltet sich Blatt um Blatt einer großen Weltgeschichte. Als erstes Kind seiner kaiserlichen Mutter, Erzherzogin Sophie, wurde Franz Joseph am 18. August 1830 im Schlosse Laxenburg geboren. Am 2. Dezember 1848 wurde der Ahtzehnjährige in Olmütz mit der österreichischen Kaiserkrone gekrönt. Sein Vorgänger, Ferdinand, dessen Beiname „Der Gütige“ nur ein freundlicher Deckmantel für törichte Schwächen war, floh vor dem Gesicht einer neuen Zeit, in der er sich nicht mehr zurecht fand.

Noch stand Franz Joseph im Jünglingsalter und tausend Hoffnungen erwarteten ihn. Im Reiche brauste der Sturmwind der Revolution und der neue Herrscher träumte von einem großen Kaiserreich. Aber politische und militärische Ereignisse weckten ihn gar bald aus seiner träumerischen Verfunkenheit, denn im Thronsaal zu Olmütz versammelten sich die Generale, um dem kaiserlichen Jüngling Sieg und Niederlagen zu verkünden.

Dumpfer Trommelwirbel, als Hinrichtungsmusik der Revolutionäre, empfing den jungen Fürsten bei seinem Einzug in die Wiener Residenz. Die Schnellebigkeit einer von dem Taumel rasender Umbildung erfaßten Welt tat das ihre dazu, um eine natürliche Langlebigkeit zum fast übernatürlichen Phänomen zu erheben. Die Lebensgeschichte Franz Josephs wird dem Einzelnen leichter verständlich gemacht, wenn man sie im engen Zusammenhang bringt mit der ganzen politischen Umgestaltung Europas und der Schritt für Schritt veränderten Machtverteilung in der Welt, wie sie während des ganzen Jahrhunderts vor sich gingen, das vom Wiener Kongreß bis zum Weltkrieg und zu den Friedensverträgen von 1919 reicht.

Schon um 1849 hing in den österreichischen Bauernstuben überall das Bild des Kaisers und dort blieb es Generationen hindurch hängen. Das Volk empfand für ihn Ehrfurcht und Treue, was sich besonders in seinen letzten Lebensjahren symbolisierend auswirkte. Wohl fuhr Franz Joseph täglich im offenen Wagen, die Schweife der Schimmel flogen im Winde, durch die Straßen Wiens, wohl nicht sein majestätischer Kopf freundlich nach beiden Seiten, aber eine tiefere Tragik war auf der umfurchten Stirn dieses Hauptes zu lesen.

Es gab schwere Verhängnisse, welche das persönliche Schicksal Franz Josephs verdunkelten. Sein Bruder Max wurde das Opfer mexikanischer Rebellen, der Kronprinz Rudolf starb einen Tod, der bis heute von der Legende entstellte, aber noch nicht bis in die Tiefen seines Geheimnisses aufgeklärt ist. Die Kaiserin Elisabeth starb unter dem spitzen Mordwerkzeug des Anarchisten. Der kaiserliche Thronfolger Franz Ferdinand fiel unter den Kugeln der serbischen Mörder. Oesterreich bemühte sich, dieses unheilvolle Schicksal mit dem Schleier liebenswürdiger Popularität zu umgeben. Man stellte den Monarchen als mittelmäßige politische Figur dar und machte schließlich aus der Kor-



Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth bei der Jagd in Goding. Nach einem Gemälde von Julius von Blaas.

rektheit seines Wesens, welches nur bewusstes Pflichtgefühl in sich vereinigte, jenen freundlich gewogenen Gnadenkaiser, den guten, alten Herrn von Schönbrunn.

Zwanzig Jahre seit seinem Tode haben genügt, dieses Bild von leichten Verspottungen reinzuwaschen und es so darzustellen, wie es den Tatsachen und Anschauungen wahrheitsgetreu entspricht. Gewiß war Franz Joseph von der Höhe seiner Stellung erfüllt, aber er sah sie aus einer Tiefe empowachsen: aus der Pflicht. Um fünf oder um halb sechs Uhr saß er schon an seinem Schreibtisch und arbeitete. Man kommt dem Wesen Franz Josephs vielleicht mit einem Wort sehr nahe, das man in Wien heute noch zu sagen pflegt: pünktlich wie der Kaiser. Die Kriegserklärungen unterschrieb Franz Joseph genau so, wie irgend einen anderen wichtigen Staatsakt, er tat das Unvermeidliche, seine Pflicht.

Schon vor vierzig Jahren ging es wie ein angstvolles Ereignis durch die österreichischen Völker: Wenn Franz Joseph stirbt, fällt die Monarchie auseinander. Dahinter stand eben die tiefe Wahrheit, daß jeder Kreis der Wirklichkeit um einen Menschen gezogen sein muß, und das war bei Oesterreich seit 1848 der Fall.

Hat Franz Joseph einmal laut die Klage erhoben: „Mir bleibt in dieser Welt doch nichts erspart“, so muß hinzu gefügt werden: das Letzte ist ihm erspart geblieben, der Untergang seines Reiches. Die Problematik der zentral- und südosteuropäischen Staatenwelt, die sich auf den Trümmern des Reiches Franz Josephs erhoben hat, bildet eine Erscheinung, welche ein neues europäisches Zeitalter einleiten wird.

Johannes Scherr.

Von Anton Petzold.

Es werden demnächst 50 Jahre vergangen sein, daß am 21. November 1886 einer der gediegensten, vielseitigsten Kenner der Literatur- und Kulturgeschichte, ein ebenso fruchtbarer als geistvoller Schriftsteller starb: Johannes Scherr. Er war am 3. Oktober 1817 in Hohenrechberg bei Schwäbisch-Gmünd geboren, besuchte die Schule zu Ehingen und war so arm, daß er hier Hunger leiden mußte. Dann studierte er in Tübingen und wurde in die

politischen Wirren hineingezogen, nachdem er in einer Schrift „Württemberg im Jahre 1844“ der Regierung den Fehdehandschuh hingeworfen hatte. Man wählte ihn in die Ab-



Johann Thomas Scherr von Rechberg-Hinterweiler bei Schwäbisch-Gmünd. (1801—1870), Pädagoge und Seminardirektor in Künznacht (Zürich). Klischee aus Dr. Gessler, „Die neue Schweiz in Bildern“. Orell Füssli Verlag, Zürich.

geordneten Kammer, wo er 1849 und 1850 zündende Reden für Deutschlands Einheit hielt. Sein Auftreten in einer von einberufenen Volksversammlung in Reutlingen gab Anlaß zu seiner Verhaftung, der er sich aber durch Flucht über den Bodensee nach der Schweiz entzog. Das gegen ihn in contumaciam gefällte Urteil lautete auf fünfzehn Jahre Zuchthaus!

Scherr nahm seinen Wohnsitz zuerst in Zürich. Die Freiheitsnot war vorüber, aber die finanzielle Not begann. Durch den geschäftlichen Zusammenbruch zweier seiner Verleger kam er sogar noch um sein sauer verdientes Vermögen. Er lebte sodann acht Jahre lang in Winterthur seinen literarischen Arbeiten und suchte sich mit seiner Frau die Kosten des Haushalts durch Aufnahme von Pensionären zu erleichtern. Erst 1860, als er Professor der Geschichte und Literatur am Polytechnikum in Zürich wurde, nahmen die Tage seines Wohlergehens seinen Anfang. Sein Schaffensdrang steigerte sich, Buch um Buch floss aus seiner Feder, und wenn seine Werke auch nicht alle gleich gediegen sind, so kann doch der Tadel der Langweiligkeit sicherlich keines treffen. Scherr ist ihretwegen vielfach angegriffen, ja verkehrt worden, denn seine rücksichtslose, herbe Wahrheitsliebe hatten ihm Feinde und Neider gemacht — das Los vieler überlegener Geister. Er geißelte die Tagesgötzen, in welchen Lager er sie immer fand, und die Verkünderung des staatlichen und kirchlichen Lebens war ihm ebenso zuwider, wie das hohle Gebaren des Radikalismus. Den Volksschmeichlern, schwarzen wie roten, aber auch dem Volke selbst, dem leichtgläubigen, wankelmütigen, undankbaren und gleichwohl betrogenen, hat er bittere Wahrheiten gesagt. Scherrs Stärke liegt in der Satire und konnte in seinem Kampfe gegen die Gebrechen des Jahrhunderts, gegen das Phrasentum und die Lüge großartig grob sein, aber sein Streitkolben war von feinem Ebenholz, kein gemeiner Dreifschlegel und seine Grobheit ist ehelich gemeint, ohne einen Zoll von Verfidie. Vor Excessen hat ihn sein guter Geschmack bewahrt.

Alles in allem war Johannes Scherr eine Persönlichkeit originellster Art, ein Meister des akademischen Vortrags, ein Kämpfer für Freiheit, Vaterland und Bildung und ein Sprachbildner und Sprachgewaltiger, wie kaum ein zweiter seiner Zeitgenossen. Seine Hauptwerke sind: Geschichte der deutschen Kultur und Sitte — Geschichte der Religionen — 1848, ein weltgeschichtliches Drama — Germania, zwei Jahrtausende deutschen Lebens — 1870/71 — Bilderjaal der Weltliteratur — Geschichte der deutschen Literatur — dito der englischen — Geschichte der allgemeinen Literatur und vom Zürichberge, ein Skizzenbuch 1881.

Wie macht man eine Schwitzkur richtig?

Erkältungskrankheiten werden noch immer am erfolgreichsten mit einer Schwitzkur bekämpft. Auch die Influenza, diese bald in leichter, bald in schwererer Form auftretende Krankheit der Frühjahrsmonate, wird am besten mit einer richtig durchgeführten Schwitzkur und ein paar Tagen Bett-ruhe überwunden. Wie kommt es aber, daß so oft bei ganz leichten Erkältungen dieses gute Hausmittel versagt, auch wenn der Arzt es verordnet und noch die dazu notwendigen Schwitzpulverchen oder Tabletten gibt? Sehr oft wird eben die Kur so ausgeführt, daß sie weit mehr schadet als nützt. Man läßt sich gerade während des Schwitzens, das ja immer unbehaglich ist, Unvorsichtigkeiten zuschulden kommen, oder achtet in den ersten Stunden nach beendeter Kur nicht auf Erkältungsmöglichkeiten, und so zieht denn sehr oft das Schwitzen, das eine Erkältung hätte heilen sollen, nur eine neue, die erste verschlimmernde Erkältung nach sich.

Zu einer richtigen Schwitzkur brauchen wir einen oder zwei heiße Wickel, heiße Bett- oder auch Leibflaschen, heißen Lindenblütentee und Schwitzpulver oder Tabletten aus der Apotheke. Wer leicht schwitzen kann, benötigt weniger Bettflaschen und weniger Wickel als Personen, die nur sehr schwer zum Schwitzen gebracht werden können. Zuerst müssen immer das Bett und das Hemd angewärmt werden. Dann werden für die Wickel genügend große Wolltücher gewärmt und sehr heißes Wasser bereitgehalten. Der Patient geht zu Bett, und wird nun sehr rasch mit einem ins heiße Wasser getauchten ausgewundenen Handtuch auf der Brust umwickelt. Ueber das nasse Tuch kommt wenn möglich ein Stück Guttapercha oder Mosettig, beides wasserundurchlässige Stoffe, und darüber dann das Wolltuch, das den nassen Wickel auf allen Seiten gut bedecken soll. Wenn nötig wird auch auf den Nacken noch ein Wickel gemacht. Nun gibt man das heiße Wasser in die Bettflaschen, die dem Patienten auf beide Seiten ins Bett gegeben werden. Jetzt kommt noch eine Tasse sehr heißer Lindenblütentee, in den man das Schwitzpulver, in hartnäckigen Fällen auch zwei gegeben hat, und dann soll der Patient ruhig liegen bleiben. Meist setzt das Schwitzen nach ¼ Stunde ein. Jetzt ist es sehr wichtig, daß der Patient sich nicht abdeckt. Er darf wohl die Decken etwas lockern, doch soll er sie nie so weit entfernen, daß die Außenluft direkt zum Körper gelangen kann. Das würde sofort eine tüchtige Erkältung veranlassen, die mit der andern zusammen leicht zu schwerern Erkrankungen führen könnte. Der Patient muß also, auch wenn es sehr heiß und unbehaglich unter der Decke ist, doch sein halbes Schwitzstündlein aushalten. Er spürt dann gut, daß der Schweißausbruch nun nachläßt. Jetzt ist wiederum größte Vorsicht geboten. Man muß unbedingt schon vorher trockene Leintücher anwärmen, auch ein frisches Hemd bereit machen. Nun wird der Patient sehr rasch mit einem warmen Frottier-tuch trocken gerieben. Am besten besorgt er das selber so gut als möglich unter der Bettdecke, und läßt sich dann nur noch rasch das gewärmte trockene Hemd überstreifen. Jetzt wird,